

4. November 2008

# Chinas Weg in die Moderne

**Vortrag am Tag des Geschichtslehrers im Historischen Museum Hannover**

**Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Wolfenbüttel**

## **Vorbemerkung**

„Chinas Weg in die Moderne“ lautet das Thema meines Vortrages, – auch im Hinblick auf den „Thematischen Schwerpunkt 2“ für das Zentralabitur 2010. Gemeint ist die Zeit „von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Staatsgründung von 1949“. Doch ist jedermann klar, daß Chinas Weg in die Moderne nicht erst im 19. Jahrhundert beginnt und schon gar nicht mit dem Jahr 1949 endet. Und immer stärker tritt die Frühe Neuzeit in China – wie übrigens in anderen Teilen der Welt auch – ins Bewußtsein der Selbstausslegung der Eliten. Dies im Auge, hat schon vor Jahren Shmuel Eisenstadt den Begriff der „Vielfalt an Modernen“ geprägt, und es ist daher sicher sinnvoll, auch jungen Menschen gegenüber diese längeren Entwicklungsphasen zu erläutern. Die von Erik Hobsbawm behauptete Krise des 17. Jahrhunderts wird in der neuesten Ausgabe des American Historical Review als globale Krise aufgegriffen. Man müßte also eigentlich bereits dort einsetzen. Wenn es also um den Weg Chinas in die Moderne geht, sind diese größeren Zeiträume ins Auge zu fassen.

Und doch hat es seinen guten Sinn, das China seit der Zeit der Opiumkriege zu thematisieren, seit jener Zeit, in der man von China als Teil der Weltgesellschaft spricht, in der sich China den internationalen diplomatischen Usancen anzubequemen hatte: 1861 richtet China ein Außenministerium ein! Damit wird jenes Jahrhundert thematisiert, das Wolfgang Franke „Das Jahrhundert der chinesischen Revolution 1851-1949“ nannte (erschienen 1957). Es ist die Zeit der „Ostasiatischen Neubildungen“, um einen Buchtitel Otto Frankes zu zitieren.

Nun verläuft die Geschichte, wie wir wissen, keineswegs linear, sondern ist immer schon Ergebnis eines Rückblicks. Und bekanntlich ändern sich diese Blicke. Was aber für China typisch ist, ist die explizite Bezugnahme auf die lange Gründungsphase des Einheitsreiches.

Während manche die Lehren des Konfuzius als die Grundlage Chinas betrachten und die Einheit von Gesellschaft und Staat betonen – diese Sicht ist bis heute vorherrschend – haben andere einen gänzlich nach europäischen Vorgaben gebildeten Staat angestrebt.

Im Rückblick muß man sagen, daß es in China nicht zu einer Ausdifferenzierung gekommen ist. Diese Seite der Verquickung von Gesellschaft und Staat Chinas bleibt bei der Betrachtung der neueren Geschichte zumeist im Verborgenen, und doch muß die Geschichte der Utopien, der politischen Bewegungen sowie die Veränderungen auf dem Gebiet, das wir „politische Kultur“ nennen, immer einbezogen bleiben.

Dies Jahrhundert war das China der Reformer des ausgehenden 19. und der Revolutionäre des 20. Jahrhunderts und zuletzt das China Mao Zedongs, und es ist zugleich die Zeit der Suche nach einer neuen Verfassung, deren Etablierung nicht nur an der Bedrohung durch Japan und andere fremde Mächte scheiterte, sondern auch an inneren Hindernissen, nicht zuletzt an der mangelnden Bereitschaft der Teilregionen und ihrer Interessenvertreter. Und wenn heute als eine der Grundlagen von Chinas Wirtschaftserfolg der Wettbewerb zwischen den einzelnen Regionen bezeichnet wird, zeigt dies, daß wir es keineswegs mit einem homogenen Staatsgebilde zu tun haben – und doch gibt es den Traum von einer „harmonischen Gesellschaft“, innerhalb derer die Herrscher, die Minister und die Amtsträger alle ihre Pflicht zum Wohle der Allgemeinheit ausüben. Und der Einheitsstaat liefert die fragile Hülle.

Im Falle Chinas gilt deshalb gerade nicht, was seit Adam Smith sonst allgemein so gesehen wird: daß der wirtschaftliche Fortschritt dem politischen vorausgeht. Wenn man die politische Einheit eines Kontinents, etwa Europas, als eine Folge der Durchsetzung moderner Markt- und Geldwirtschaft ansieht, so haben wir in China den geradezu klassischen Fall vor uns, in dem die Vorwegnahme des Ergebnisses, nämlich der politischen Einheit, die eigentliche Voraussetzung,

nämlich den wirtschaftlichen Fortschritt, geradezu verhindert, so daß sogar von einer "aporetischen Situation" gesprochen worden ist. (Herrmann-Pillath 1990: 274) Der Grund hierfür liegt in der schon mehrfach konstatierten „Ungleichzeitigkeit“ in der Entwicklung Chinas.<sup>1</sup> Das „Experiment Moderne“, welches seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts in einigen Städten Chinas gewagt wurde, dann aber doch zunächst scheiterte bzw. mit seinen ins Ausland emigrierenden Vertretern China den Rücken kehrte, ist zugleich ein Hinweis auf die Gefährdungen der Moderne. Freilich hat sich die „Ungleichzeitigkeit“ als Asymmetrie gezeigt, weswegen von einem allgemeinen Typus einer „modernen Nation“ nicht wirklich gesprochen werden kann.<sup>2</sup>

Andererseits entdecken wir, daß es doch mehr Gleichzeitigkeiten gegeben hat als dies lange vermutet wurde. Die im 17. Jahrhundert, etwa von Leibniz, empfundene Gleichzeitigkeit zwischen Europa und China, die dann seit dem 18. Jahrhundert verworfen wurde, kehrt in der heutigen Forschung zurück etwa in der seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts geführten und bereits erwähnten Rede von der Krise des 17. Jahrhunderts, die bereits eine weltweite Krise war. Wirtschafts- und Technikhistoriker haben dies seit längerem gesehen. Auch die Periodisierungsdebatten gehören in diesen Kontext, zumal sie die Wahrnehmung bis heute weitgehend strukturiert haben.

Aus einer anderen Perspektive sehen wir heute auch von China aus die Geschichte immer weniger aus der Sicht der Nationsbildung und der Befreiung, die das 20. Jahrhundert geprägt hat

---

<sup>1</sup> Dies ist eine weithin verbreitete Ansicht, wie sie auch im Vorwort des East Asian Research Center der Harvard University zu Silas H.L. Wu, *Communication and Imperial Control in China*, Cambridge, Mass.: Harvard U.P. 1970, S. vii, zum Ausdruck kommt, wo es heißt: "the Chinese people today are in some degree victims of their past success. The unprecedentedly vast size of China today has been made possible and in fact unavoidable by the great achievements in the art of government that permitted the Chinese empire in its time to become the largest single human organization." Hervorhebung von mir, HSG.

<sup>2</sup> Ich kann hier nicht solche sehr wohl diskussionswürdige Auffassungen wie etwa die von Jonathan Spence behandeln, wie etwa folgende: "I understand a 'modern' nation to be one that is both integrated and receptive, fairly sure of its own identity yet able to join others on equal terms in the quest for new markets, new technologies, new ideas." Siehe J. D. Spence, *The Search for Modern China*, New York 1990, S. XX.

(Volksbefreiungsarmee), sondern wir sehen eine Verknüpfungsgeschichte. Wenn man die Mandschu-Herrschaft mit der vorherigen Ming-Dynastie vergleicht, wird dies augenfällig. Die Randländer Chinas, die inzwischen zum Teil eingemeindet sind, spielten eine besondere Rolle, und wenn wir Europa und China vergleichen wollen, sehen wir große Differenzen zwischen den zentrifugalen und zentripetalen Kräften, die jeweils am Werk waren. Während wir in Europa prinzipiell eine Polyzentralität vorfinden: – *Gallia est omnis divisa in partes tres* –, ist China geprägt von einer Monozentralität, wobei es nie ein „natürliches“ Zentrum gab, und auch Peking, seit 500 Jahren Hauptstadtsitz, war dies lange Zeit nicht unangefochten. Dies zeigen die wechselnden Hauptstädte im 20. Jahrhundert: Nanjing, Chongqing, Beijing.

Auch die Systeme symbolischer Verständigung, die Durchsetzung gleicher Standards verlief in einem eigenen Rhythmus. Intern gab es erhebliche Barrieren (Binnenzölle), auch den Wettbewerb der Regionen.

## **China und Niedersachsen oder: Der Sinologe und die Nationsbildung in Deutschland**

Als ich mich auf den heutigen Tag vorbereitete, fiel mir wieder Johann Heinrich Plaths Schrift **Verfassung und Verwaltung China's unter den drei ersten Dynastien** von 1865 in die Hände, und ich war versucht, mit Heinrich Plath zu beginnen und über Niedersachsen und China zu sprechen, über den ersten Bibliothekar des Frankfurter Parlaments, den bedeutenden Münchner Sinologen – und nicht zuletzt einen der maßgeblich an den Göttinger Unruhen von 1831 Beteiligten, wofür er 12 Jahre, von 1836 an bis zum 1. März 1843 in Celle einsaß, nachdem er am 19. Mai 1836 in erster Instanz: „Wegen Aufruhrs und Majestätsverbrechens von der Königlich-Britannisch-Hannover'schen Justiz-Canzlei zu Celle“ zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.

Der Anstoß zur Gründung der „Bibliothek der deutschen Reichsversammlung“ war von dem Buchhändler Hahn aus Hannover ausgegangen, der der Nationalversammlung im Juli 1848 mit der Aufforderung, eine unentgeltliche Auswahl zu treffen, seinen Verlagskatalog zuschickte. Weitere Buchhändler folgten seinem Beispiel. Im Oktober – vor 160 Jahren! – wurde dann der Göttinger Sinologe Johann Heinrich Plath als „Reichsbibliothekar“ verpflichtet.<sup>3</sup> Bis zur Auflösung der Nationalversammlung wuchs der Bibliotheksbestand auf 2.827 Werke an. Indem alle deutsche Staaten – die etwa 40 Mitglieder des Deutschen Bundes, durch Zusammenlegung schrumpfte die Zahl - mit etwa 30 Mio Einwohnern (Zahl von 1860) – indem also alle deutsche Staaten für die Büchersendungen nach Frankfurt am Main Portofreiheit gewährten, gelang über die Zersplitterung der Postverhältnisse hinweg eine Gesamtdeutsche Kooperation auf dem Gebiet der Kultur. Johann Heinrich Plath suchte nach Ablehnung der Reichsverfassung durch Preussen

---

<sup>3</sup> Am 25. Oktober 1848. – Siehe hierzu Lothar Gall, Hrsg., 1848. Aufbruch zur Freiheit. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums und der Schirn Kunsthalle Frankfurt zum 150jährigen Jubiläum der Revolution von 1848/49. Ausstellungskatalog. Frankfurt am Main 1998, S. 225. Hier folge ich zum Teil wörtlich dem Katalogeintrag.

1849 – der Reichstag löste sich dann auf – einen anderen Träger einer Nationalbibliothek zu finden, er verfaßte Denkschriften, doch erst 1912 sollte in Leipzig mit der Deutschen Bücherei eine Bibliothek mit Deutschem Sammelauftrag gegründet werden.

Die Paulskirchenbibliothek des J.H. Plath ging dann nach Nürnberg. Erst Heinrich Uhlendahl, seit 1924 Direktor der Deutschen Bücherei, versuchte an die Plathsche Bibliothek anzuknüpfen, die 1855 von der damaligen Bundesversammlung dem neu gegründeten Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg übergeben worden war. Doch erst 1938 kam die erste deutsche Nationalbibliothek aus Nürnberg nach Leipzig, wo sie seither aufgestellt ist.<sup>4</sup> – Ich berichte diese Geschichte, weil sie etwas über den Nationsbildungsprozeß sagt.

### **Bibliothek und Staat**

Nationalbibliotheken und Weltgeschichte. – In einem Büchlein aus dem Jahre 1762 mit dem Titel „Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und anderen vermeintlichen Barbarischen Regierungen“ schreibt Johann Heinrich Gottlob von Justi in der „Vorrede“ von der Eigenliebe der verschiedenen europäischen Nationen und von dem

„ehrlichen Buchhändler Simon zu Paris, der aus christlichen Mitleiden gegen uns Deutsche Sr. Königl. Maj. von Preußen vor ungefähr 15. Jahren ein gedrucktes Projekt übersendete, auf was Art in Berlin eine Bibliothek angeleget werden könnte, um Deutschland aus der Barbarey zu reißen“.

Sie sehen, meine Damen und Herren, hundert Jahre vor dem Frankfurter Beginn schon gab es für Berlin einen solchen Plan! Von Justi bemerkt dazu, dieser Buchhändler müsse wohl „von dem gesitteten Wesen der Deutschen in seinem Buchladen sehr zweifelhaftig“ sprechen gehört haben.

Und den Europäischen Völkern bescheinigt er eine Selbstbezogenheit, wenn er schreibt:

---

<sup>4</sup> Siehe hierzu Holger Scheerer, Bücher aller Länder, vereinigt euch!, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31.08.1998.

„So allgemein dieser Nationalstolz allen Völkern ist; so treiben wir Europäer diese hohe Einbildung von uns selbst doch viel höher als andere Nationen des Erdbodens. Unser Vorzug scheint uns gar nicht zweifelhaftig. Wir setzen uns kühn über andere Völker der übrigen Welttheile hinaus. Sie sind in unsern Augen nichts als ungeschickte, rohe und unwissende Barbaren, wenn wir ihnen noch die Ehre erzeigen, daß wir sie nicht gar unter die Wilden zählen.“<sup>5</sup>

Von Justi brandmarkt hier die in seiner Zeit vollzogene Wende zu eindeutiger europäischer Überheblichkeit. Diese hat eigentlich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts angehalten. Erst allmählich bemerken mehr und mehr Menschen in Europa, daß wir auf die „Schwellenländer“ angewiesen sind, wie auf China, von dem nun ein Beitrag zur Finanzkrise gefordert wird, obwohl die Chinesen durch Einkommensverzicht mit ihren Sparleistungen seit Jahren das Haushaltsdefizit des Westens, insbesondere der USA finanziert haben! Ich will es aber offen lassen, ob wir in den nächsten 150 Jahren von China so viel werden lernen müssen, wie China in den vergangen 150 Jahren von Europa gelernt hat.

Denn tatsächlich hat China viel von Europa gelernt, hat sich zum Teil selbst verworfen. Anlaß dazu war die Überlegenheit des Westens, auch die Überlegenheit des westliche Muster aufgreifenden Japan seit der Meiji-Reform.

---

<sup>5</sup> Vgl. meine Wolfenbütteler Antrittsrede in: Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen, Jahrgang 18, Juli-Dezember 1993, Nr.3-4, S. 1-5, hier S. 2.



## Chinas Weg in die Moderne – Die Verfassungsfrage

Während also unser Göttinger Rebell –inzwischen in München ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften geworden – noch in den 60er Jahren von der Verfassung des Alten China spricht, sind in China Bestrebungen im Gange, das Land zu entwickeln, sich selbst zu stärken, und in diesem Zusammenhang beginnt auch eine Verfassungsdiskussion.

Die Zeit nach der endgültigen Niederschlagung der Taiping-Bewegung 1864 bis zur Durchsetzung Chiang Kai-shek's als Präsident der Republik mit einem umfassenden Machtanspruch im Jahre 1927, nachdem er den 1926 begonnen Nordfeldzug erfolgreich abgeschlossen hatte, war eine Zeit der Suche nach einem neuen Weg für China, nach einer Verfassung.

Die Verfassungsdiskussion in China war im wesentlichen getrieben von der Forderung der lokalen Gentry nach stärkeren Selbstverwaltungsrechten. Dabei handelte es sich um eine seit der Reichseinigung geführte Debatte über den Gegensatz von *fengjian* und *junxian*, Feudalismus vs. Zentralismus, oder: Subsidiarität vs. Zentralität. Eng damit verbunden war der Diskurs über „öffentlich“ (*gong*) und „privat“ (*si*).<sup>6</sup> (siehe Öffentlich/Privat etc.)

Wir haben bei der Konstitutionalismusfrage in China von vornherein unterschiedliche Sphären zu beachten. Neben der regionalen Dynamik hatte sich am Ende des 19.Jahrhunderts am Kaiserhof

---

<sup>6</sup> Min, Tu-ki, National Polity and Local Power. The Transformation of Let Imperial China. Cambridge, Mass: Harvard-Yenching Institute 1989

zeitweise eine Fraktion Gehör verschaffen können, die eine konstitutionelle Monarchie anstrebte. So kam es im Jahre 1898 unter persönlicher Leitung des Guangxu-Kaisers, der einer Schar junger Reformpolitiker Gehör schenkte, zu einem ersten Verfassungsentwurf für eine konstitutionelle Monarchie – ein Reformprozeß, der nur hundert Tage währte, bis ihn die Kaiserinwitwe Cixi abbrach.

Angeregt wurde diese Initiative von der westlichen Vorstellung, ein Staat brauche eine Verfassung, – und unmittelbares Vorbild war Japan mit seiner Meji-Verfassung, die nach dem preußisch-deutschen Vorbild entstanden war. Eine Schwierigkeit jedoch brachte schon der Verfassungsbegriff mit sich: *xiànfǎ* 宪 法 bedeutete „Erlaß“ und hatte den Charakter obrigkeitlicher Verfügung. Dies war einer der Gründe für die Schwierigkeiten in der Verfassungsdiskussion der letzten hundert Jahre, in denen vom Kaiserreich, der Republik, der GMD und der KPCh über 40 Verfassungsentwürfe vorgelegt wurden.

In unterschiedlichem Maße waren die Entwürfe entweder autokratisch oder plebiszitär gefärbt. Der Versuch der Mandschu-Regierung, eine konstitutionelle Reform zu implementieren, stieß jedenfalls auf massiven Widerstand gerade der Gentry, die ihrerseits konstitutionalistische Interessen mit dem Ziel der Errichtung von Provinzparlamenten verfolgte. Damit sollte die regionale Selbstverwaltung gestärkt und das Pfründeninteresse der regionalen Eliten abgesichert werden.

Die von den Reformern schon seit längerem propagierte Errichtung einer Verfassung wurde nach dem Boxerkrieg 1900/1901 auch von der Kaiserinwitwe Cixi aufgegriffen. Inzwischen war allen deutlich geworden, daß das parlamentarische System des Westens ein wesentlicher Faktor der Überlegenheit dieser Länder sein müsse, und es nicht nur Wissenschaft und Technik alleine

sein, aus denen die westliche Überlegenheit bestehe.<sup>7</sup> Bereits 1884 hatte Kang Youwei auf drei Notwendigkeiten hingewiesen: Veränderungen der Institutionen, die Gefühle der Massen verstehen, sorgfältige Auswahl von Mitarbeitern der Verwaltung.

Die Regierung beabsichtigte die Einführung einer konstitutionellen Monarchie. 1909 wurde die Absicht geboren, in den Jahren 1912-1914 in allen Verwaltungsbezirken Wahlen mit dem Ziel der Errichtung einer lokalen Selbstverwaltung (*difang zizhi*) durchzuführen.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Min, Tu-ki, op.cit., S. 113.

<sup>8</sup> Roger R. Thompson, China's Local Councils in the Age of Constitutional Reform 1898-1911.

## Liang Qichao und der Diskurs des 20. Jahrhunderts

Gelernt also hat China von Europa. Das führt mich zur bereits mehrfach angesprochenen Frage, nämlich der nach dem Verhältnis von Geschichte und Identität Chinas. Ob China als China fortbestehen könne oder gar dürfe oder als „Neues China“ „wiedergeboren“ werden müsse, diese Frage hat viele Intellektuelle Chinas seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts nachhaltig beschäftigt. Dabei wurden westliche Inhalte übernommen, ganze Segmente der städtischen Kultur und Gesellschaft und Industrien ebenso wie Wissenschaften wurden nach westlichen Vorbildern geprägt. Als Beispiel sei nur Liang Qichao (1873-1929) genannt, der beispielsweise nachhaltig von – und nun kommt noch einmal ein Niedersachse, der Göttinger Jurist – Rudolph von Iherings (1818-1892) Schrift „Der Kampf um’s Recht“ von 1872 beeinflusst war, die mit dem Satz beginnt: „Das Ziel des Rechts ist der Friede, das Mittel dazu der Kampf“.<sup>9</sup> Darin heißt es – für einen Chinesen provokativ:

Die politische Stellung eines Volkes nach Innen und nach Aussen entspricht stets seiner moralischen Kraft – das Reich der Mitte mit seinem Bambus, der Ruthe für erwachsene Kinder, wird trotz seiner Hunderte von Millionen den fremden Nationen gegenüber niemals die geachtete völkerrechtliche Stellung der kleinen Schweiz einnehmen.<sup>10</sup>

Liang Qichao wurde bekanntlich durch Ihering zur Formulierung seines Kapitels über das Rechtsbewußtsein (*Lun quanli sixiang*) in seiner Programmschrift „Über das Neue Volk“ angeregt.<sup>11</sup> An dieser Stelle könnte bruchlos auf die Menschenrechtsdebatte in China in der

---

<sup>9</sup> Rudolph von Ihering, *Der Kampf um’s Recht*. 1872, zitiert nach der 11. Auflage, Wien 1894, S. 1.

<sup>10</sup> Ebd., S. 70.

<sup>11</sup> Siehe Stephen C. Angle, *Should we all be more English? Liang Qichao, Rudolf von Ihering, and Rights*, in: *Journal of the History of Ideas* 2000, S. 241-261 (bibliographiere genauer!!). – Zu diesen ideengeschichtlichen Transformationsprozessen siehe auch Joseph R. Levenson, *Liang Ch’i-ch’ao and the Mind of Modern China*. Berkeley 1967, sowie Ders., *Confucian China and Its Modern Fate. A Trilogy*, Berkeley 1968.

ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingegangen werden.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Siehe zu dieser Thematik Marina Svensson, *The Chinese Conception of Human Rights: The Debate on Human Rights in China, 1898-1949*. Lund 1996.

#### ..... Mao Zedong – die "Inkarnation Chinas" und der Kollektive Voluntarismus

Wenn wir die Zeit zwischen 1840 und 1949 thematisieren, sind wir nicht frei von den zwischenzeitlich abgelaufenen 60 Jahren. Die Mitte des 20. Jahrhunderts in China war das China Mao Zedongs, und seine Bedeutung für China hat er bis heute nicht verloren. Es war die Zeit eines Personenkultes, dem gegenüber jeder andere Kult zurückzutreten hatte. Das erste und das letzte Viertel dieses Jahrhunderts werfen Licht auf die Zeit und die Person Mao Zedongs, der, trotz vieler persönlicher Schwächen und zahlreicher Gegner, innerhalb der Kommunistischen Partei Chinas und dann auch bei den meisten Chinesen einen Kult auf sich zog, der ihn zu einer Heilsgestalt, zu einer Symbolfigur weit über China hinaus werden ließ. Als in der Nacht vom 8. auf den 9. September 1976 die Nachricht vom Tode Mao Zedongs veröffentlicht wurde, spiegelte sich in den Reaktionen auch der Umstand, daß Mao Zedong nicht nur für viele Chinesen, sondern auch für die übrige Welt zur Inkarnation Chinas geworden war.

Die unter jungen Westeuropäern in den späten 60er und den 70er Jahren zu beobachtende Mao-Euphorie, die neben gedankenloser Begeisterung auch ein Akt der Sympathie und der inneren Beteiligung war, läßt sich zum Teil aus dieser zentralen Rolle Mao Zedongs für die Identität der Chinesen erklären. Zwar wurden gerade die deutschen Erfahrungen mit Massenbewegungen und quasi-religiösen Führerkulten solcher Begeisterung entgegengehalten und von manchen mit der Psychodynamik des Totalitarismus gleichgesetzt, doch verbanden sich bei der Mao-Begeisterung vor allem in Westeuropa der globale Entkolonisierungsprozeß und die Parteinahme für die seinerzeit als "Dritte Welt" bezeichneten Länder mit eigenen Reform- und Restrukturierungsabsichten und zum Teil mit Befreiungsbewegungen, die bewußt an die Guerillataktik Mao Zedongs anknüpften. Allerdings sind die Zusammenhänge bis heute nur unzureichend erforscht bzw. reflektiert worden, wie dies Wolfgang Bauer (1930-1997) noch 1993 in einem anlässlich des 100. Geburtstags Mao Zedongs verfaßten Beitrag formulierte:

Der Zusammenhang zwischen der Kulturrevolution und der Studentenbewegung, die ja weit über die Studenten im engeren Sinn hinausgriff, ist bis heute wissenschaftlich noch nicht wirklich aufgearbeitet worden. Das scheint nicht zuletzt psychologisch bedingt, weil diejenigen, die sich damals aus der Ferne für die "Kulturrevolution" am meisten begeisterten, heute mit einer gewissen Verlegenheit auf diese Phase ihrer Entwicklung zurückblicken. (Bauer 1995b: 89)

Es darf auch nicht verkannt werden, daß die Nachrichten aus China in jener Zeit, insbesondere, wenn sie aus Taiwan oder aus Moskau kamen, das sich mit China seit 1962 in einer deutlichen Konfrontation befand, mit Mißtrauen betrachtet wurden. Übrigens erfaßte die Faszination Chinas konservative Politiker ebenso wie eine große Zahl von Sinologen, die sich für die Opfer der politischen Bewegungen in China allenfalls am Rande interessierten. Alle waren von der epochalen Bedeutung Mao Zedongs und überhaupt der Entwicklung in China überzeugt. So schrieb Tilemann Grimm 1968 über Mao Zedong:

Mao Zedong ist zur Symbolfigur für den Aufstand der unterdrückten Völker geworden, er wird darüber hinaus zur Symbolfigur jugendlicher Unruhe in den entwickelten Ländern. [...] Es mag wohl dahin kommen, daß eine künftige Generation in China die ins Mythische erhobene Gestalt, die 'rote Sonne' und den 'Retterstern', wieder zurückführt in eine historische Angemessenheit, die ihr zukommt. Die weltgeschichtliche Bedeutung für die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts wird jedoch kaum noch in Frage gestellt werden. Aber Mao ist sicher ebenso sehr Chinese. Er hat China den Chinesen gleichsam zurückgegeben, er hat ihr Selbstgefühl wieder hergestellt, er ist vorab Chinas großer Mann. Zu keinem Zeitpunkt seines Lebens hat er die chinesische Basis seines Mutter- und Vatererbes verleugnet oder wäre ihm solches auch nur zum Bewußtsein gekommen. Gestalten und Bücher des Westens haben ihn gelegentlich bewegt, kein Zweifel, aber er ist, wirklich und im übertragenen Sinn, mit beiden Beinen in China geblieben. Die welthistorische Dimension seines Lebens ist mithin eine Resultante aus ihren chinesischen Grundlinien."

(Grimm 1968: 7 und 11)

Heute wissen wir mehr über die Abermillionen Hungertoten der Politik des "Großen Sprungs", jener Initiative, bei der unter anderem jedes Dorf seinen Hochofen zur Stahlerzeugung errichtete, was scheitern mußte, und wir wissen, daß die Ernteausfälle nicht die Folge von Unwettern waren, auch wenn in China über Jahrzehnte diese Hungersnot in den historischen Darstellungen verschwiegen wird. Damit freilich ist noch nicht die Zurechenbarkeit von Verantwortung entschieden, sondern nur die Relativierbarkeit der Bedeutung Mao Zedongs, die seit dem Ende der 80er Jahre auch in China selbst öffentlich diskutiert werden kann. Und der Umstand, daß bestimmte Traumata erst nach längerer Latenz bewußt und dann auch erst "verarbeitbar" werden, ist ja ein für das 20. Jahrhundert vielfach konstatiertes Phänomen.

Mao Zedong war gerade wegen seiner Funktion als Leitfigur auch für die Formulierung von Zielen und Handlungsmaximen von zentraler Bedeutung. Darauf beruhte die Funktion der "Ausgewählten Worte des Vorsitzenden Mao" (*Mao zhuxi yulu*), jener Schrift, von der gesagt wurde, sie sei das je am weitesten verbreitete Buch und weltweit in höherer Gesamtauflage als selbst die Bibel erschienen. Die Kanonisierung der Schriften Mao Zedongs war seit den 50er Jahren ein wesentliches Element staatlicher Propaganda und wurde daher zu Recht im Zusammenhang der Entstehung des "Staatsmaoismus" gesehen. (Martin 1978)

Durch offizielle Propaganda und gezielte Desinformation wurde die Glaubwürdigkeit von Mitteilungen über und Informationen aus China in der ganzen Welt ebenso nachhaltig erschüttert wie durch einzelne Meldungen, zu denen auch solche über das bevorstehende Ableben oder den Tod Mao Zedongs gehören, wie jene in der "New York Herald Tribune" vom 18. März 1951, wo es heißt: "Entweder ist Mao sehr krank, oder ... er wird bald ausgeschaltet. Mao hat Tuberkulose, und er hatte bereits mehrere schwere Herzinfarkte. Sein Tod durch natürliche Umstände wäre



daher nicht überraschend." Derartige Meldungen hat es später wiederholt gegeben, woran eben auch deutlich wird, daß dieser Mann zur Schlüsselgestalt für China geworden war.

Die mit der Kulturrevolution versuchte Befeuerung einer Veränderungsdynamik, wie sie Robert Jay Lifton im Begriff der "revolutionären Unsterblichkeit" zusammengefaßt hat (Lifton 1970), ist nach Mao Zedongs Tod trotz aller Relativierungen seiner Leistungen auf unterschiedliche Weise wiederholt beschworen, aber auch kritisiert worden. Dies steht in engem Zusammenhang mit dem Pragmatismus Deng Xiaopings (1904-1997), dessen "comeback" seit Anfang 1977 gleichwohl auch etwas mit Charisma zu tun hat und an eine Jahrhunderte alte Tradition erinnert, bestimmten Führern, insbesondere Militärs, durch Mundpropaganda besondere Fähigkeiten zuzusprechen. Doch alle diese charismatischen Gestalten sind nicht vergleichbar mit Mao Zedong, der eben nicht nur der Führer und der Große Steuermann war, sondern die Verkörperung Chinas und die "leuchtende rote Sonne" im Herzen jedes Chinesen. Noch lange nach der auch öffentlich vorgetragenen Einsicht, daß in der Ära Mao Zedongs auch manches Negative zu verzeichnen sei, welches freilich zumeist anderen Personen zugeschrieben wird, werden Maos Reden im Originalton unter dem Titel "Die Stimme des Giganten" (*Juren zhi sheng*) verbreitet.

### **Ein Sohn seiner Zeit: Einzelwille und Kollektivität**

Der Schwung einer eigenen Lebensphilosophie, der Mao Zedong über Jahrzehnte beseelte und zur Triebfeder für seine beispiellosen Erfolge wurde, zeigt sich bereits in einem Aufsatz des Vierundzwanzigjährigen in der Aprilnummer 1917 der Zeitschrift "Neue Jugend", dem Sprachrohr der Initiatoren der 4.-Mai-Bewegung, mit dem Titel "Eine Studie über Leibeserziehung", in der er seine Landsleute zum Sport und zur Selbstertüchtigung aufruft. Das Alte solle überwunden und ein neuer Weg eingeschlagen werden. Leibeserziehung bewirke nicht nur "Harmonie der Gefühle, sondern stählt auch den Willen". Die Leibesübung

sollte wild und hart sein. Wenn man auf einen Pferderücken springt und gleichzeitig schießt, wenn man von Kampf zu Kampf eilt, Berge durch sein Geschrei erzittern läßt und die Farben des Himmels durch ärgerliches Gebrüll verändert ..., dann ist das alles wild und roh und hat mit Zartgefühl nichts zu tun. (Schram 1972: 135ff.)

Und sein Biograph Edgar Snow gegenüber erklärte Mao nach dem Ende des Langen Marsches:

Wir entwickelten uns außerdem zu eifrigen Verfechtern der Körperkultur. In den Winterferien wanderten wir durch die Felder, stiegen auf Berge, gingen Stadtmauern entlang und überquerten Ströme und Flüsse. Wenn es regnete, zogen wir unsere Hemden aus und nannten dies ein Regenbad. [...] Wir schliefen im Freien, wenn es schon fror, und schwammen im November in kalten Flüssen.“ (Snow 1971: 187 f.)

Dieser an die Himmelsreisen der Genien erinnernde voluntaristische und zugleich antitraditionalistische Zug, die Hervorhebung der über Jahrhunderte von der Elite verdrängten kriegerischen und kämpferischen Ideale verbanden sich nicht nur mit der seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts thematisierten "nationalen" Frage nach dem Überleben der "chinesischen Rasse", sondern die Bemühungen um Selbstbehauptung Chinas gegenüber den imperialistischen Mächten waren zum Teil erst die Grundlage für diese neue Denkungsart gewesen, die sich auf chinesische Traditionen berufen konnte, aber in hohem Maße doch von westlichen Ideen, unter anderem denjenigen Charles Darwins, geprägt war. Nur kollektiver Kampf und die "Einheit der Volksmassen" könnten im Zuge des weltweiten Wandels das Überleben der Chinesen sichern. Eine Flut überrolle stürmisch die Welt, nur "wer mit ihr geht, wird überleben; wer sich ihr widersetzt, geht zugrunde." (Schram 1972: 141) Neben diesem lebensphilosophischen Element muß die Steigerung der Persönlichkeit Mao Zedongs im Zusammenhang mit der Rolle der KPCh im Kontext der sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert verstärkenden innerchinesischen Reformdiskussion sowie vor dem Hintergrund der Oktoberrevolution in Rußland und der innerchinesischen Machtkämpfe gesehen werden.

Neben Vorschlägen zu einer konstitutionellen Monarchie, wie sie die Gruppe um den Reformler Kang Youwei (1858-1927) im Zuge der Hundert-Tage-Reform von 1898 vertreten hatte, oder anarchistischen bzw. anarchosyndikalistischen Vorstellungen hatten sich, insbesondere unter der seit der Jahrhundertwende rapide zunehmenden Zahl von im Ausland studierenden jungen Chinesen, sozialistische und marxistische Vorstellungen herausgebildet. Von sich selbst berichtete Mao gegenüber seinem Biographen Edgar Snow, er habe sich seit dem Sommer des Jahres 1920 als Marxist verstanden. Die von ihm in Changsha in der Provinz Hunan im Sommer jenes Jahres organisierte Gruppe stellte sich bereitwillig unter die Vormundschaft der von Moskau dominierten Dritten Internationale und war nach Gründung der KPCh im Frühjahr 1921 in Shanghai sogleich zu einer Allianz mit der Guomindang Sun Yatsens (1866-1925) bereit, was wegen zum Teil ähnlicher sozialistischer Vorstellungen nicht allzu schwer fiel.

Bei den Machtkämpfen innerhalb der KPCh gelang es Mao Zedong, erst während des legendären Langen Marsches (Oktober 1934 bis Oktober 1935) sich endgültig durchzusetzen. Seit seiner Wahl zum Vorsitzenden des Zentralkomitees der Partei im Januar des Jahres 1935 durch die auf dem "Marsch" anwesenden Mitglieder des Politbüros blieb Mao Zedong – trotz gelegentlicher Anfechtungen und innerparteilicher Auseinandersetzungen – der unbestrittene Führer, dem China seither seine Stabilität und Einheit verdankt. Der Aufstieg Mao Zedongs ist nicht zu verstehen ohne seine ersten revolutionären Erfahrungen in der Provinz Hunan, seiner Heimat, und in seiner Orientierung an den Massen der chinesischen Bevölkerung, den Bauern. Auf diese hat er immer gesetzt, an diese hat er sich gewandt, insbesondere wenn es darum ging, seine Macht innerhalb der Partei zu behaupten. Der Große Sprung, vor allem aber die Kulturrevolution, die "Große proletarische Kulturrevolution", wie sie zeitweise hieß, waren solche Kampagnen der Massenmobilisierung. So hatte im Frühsommer 1966 Mao Zedong, nachdem er sich der Unterstützung der Armee unter der Führung Lin Biaos versichert hatte, die Kulturrevolution eingeleitet, um seine eigene Machtposition innerhalb der Partei zu stärken. Er tat dies mit dem

Argument, die Partei säubern und von bürokratischen Fehlentwicklungen befreien zu wollen. Dabei bediente sich Mao Zedong besonders der Jugend, die sich in "Roten Garden" organisierte. Nachdem Schulen und Universitäten im Sommer 1966 geschlossen worden waren, damit sich Schüler und Studenten an der Kulturrevolution beteiligen könnten, gab es eine große Massenmobilisierung und zum Teil einen geradezu grotesken Terrorismus der junger Kader gegen die bisherigen Entscheidungsträger und Repräsentanten. Zugleich ermöglichten die Aufbruchstimmung und der revolutionäre Elan die Freisetzung von Utopien und Freiheitsvorstellungen, die nicht ohne langfristige Folgen für die chinesische Gesellschaft insgesamt blieben. Denn erstmals wurde in großem Stil der Widerstand gegen traditionale Autoritäten, Lehrer und Eltern, eingeübt, da sich alles an der Partei und deren großem Führer, der Person Mao Zedongs orientieren mußte.

Obwohl dennoch Mao Zedong immer wieder geschont und so getan wurde als seien die Verantwortlichen andere gewesen, so läßt sich doch auf Dauer immer weniger verbergen, daß die großen Schandtaten nicht nur den anderen, sondern auch Mao Zedong zuzurechnen sind. Es war Maos offensichtliche Absicht, Abweichlertum auszumerzen und durch Meinungsterror und Gehirnwäsche (Gedankenreform) die Mitglieder seiner Organisation – und später die ganze Bevölkerung – auf seine Ideologie zu verpflichten. Am Ende sollte jedermann sein Innerstes der Partei offenbaren.

### **Himmelssohn, Reichsidee und Nationalismus**

Nicht nur die Bedürfnisse der Zeit und die Absichten der Parteipropaganda, sondern auch die eigene Absicht zielte auf Überhöhung. Das Bewußtsein von der Einzigartigkeit Mao Zedongs jedenfalls scheint sich im Laufe der Bürgerkriegszeit verfestigt zu haben. Im Jahre 1945 erschien Maos Gedicht "Schnee", das mit dem Satz endet: "Suchst du nach großen Männern,/ Wende den Blick zum Heute", dem der Anspruch des Autors zu entnehmen ist, selbst die mächtigsten

Herrscherpersönlichkeiten der Vergangenheit zu übertreffen, Qin Shihuangdi, Han Wudi, Tang Taizong, Song Taizu und Dschingis Khan. (Barmé 1996: 3f.)

Seit dem 19. Jahrhundert war die Beziehung zwischen Aufstieg und Niedergang, Blüte und Verfall neuen spekulativen Ideen zugänglich geworden. So sahen manche das politische wie das kosmische Geschehen in Kreisläufen, in großen Zyklen, und solche Vorstellungen haben dann ihrerseits in besonderem Maße Reformüberlegungen beeinflusst. Man sah sich angesichts der Konfrontation mit dem Westen in einer Wendezeit, in einer Zeit des Umbruchs und am Beginn eines neuen Zeitalters. Ansätze dazu finden sich bereits Ende der Ming-Zeit. In dem Büchlein "In einer Zeit der 'Verfinsterung des Lichts' verfaßte Aufzeichnungen in Erwartung der Konsultation [eines erleuchteten Herrschers]" des Huang Zongxi (1610-1695) wird etwa die Erwartung eines erleuchteten Herrschers nach langer Finsternis thematisiert. Die solchen Vorstellungen zugrunde liegenden Spekulationen waren insbesondere seit der Song-Zeit durch buddhistische Weltzeitalter-Vorstellungen beflügelt worden, doch war der Begriff eines großen Umschwungs weit älter. So ist schon im Kommentar zu den "Berichten über die Drei Reiche" im Hinblick auf die Ablösung der Han-Dynastie davon die Rede, daß sich einer Großen Wendung des Himmels keiner widersetzen könne. Auch hier ging es um die Frage nach der Legitimität, und das beste Beispiel aus späterer Zeit ist die in dem Werk "Darstellungen in Wort und Bild von der Tugendbahn der Großen Jin-Dynastie" niedergelegte Diskussion im 12. Jahrhundert unter der Dschurdschen-Jin-Dynastie. (Chan 1984) Gedanken an Erneuerung, Wiedergeburt oder Wiederaufblühen, solche Renaissance-Vorstellungen verbanden sich leicht mit dem Blick in die Vergangenheit, in das idealisierte Altertum. Der Ruf nach solcher Wiederherstellung idealer Zustände, der sich in der Literatur und Dichtung ebenso artikulierte wie in der politischen Essayistik, ist seit der Tang-Zeit (618-907) immer wieder laut geworden. Im 19. Jahrhundert und dann natürlich während der 4.-Mai-Bewegung verknüpften viele Intellektuelle die Forderung

nach einer unverfälschten Wahrnehmung des Altertums mit der Erwartung einer Stärkung Chinas.

Eine solche Stärkung suchten viele durch Adaption westlicher Ideen und westlicher Technik; nicht wenige aber glaubten, durch das Anknüpfen an die guten Seiten der chinesischen Traditionen zu einem starken China gelangen zu können. Dazu zählte die mit der Überwindung des Feudalismus gleichgesetzte Herrscherfigur des Reichseinigers und Reichsgründers Qin Shihuangdi. Während der Zeit der Kulturrevolution, aber auch danach wurde die Einschätzung dieses Qin Shihuangdi einer grundlegenden Revision unterzogen, der einerseits ja immer dadurch fasziniert hatte, daß er und seine Berater es schafften, ein Einheitsreich gebildet zu haben, der aber doch das Schaudern aller Mitglieder der Elite hervorrief, weil er angeblich Literaten und wahrscheinlich auch Historiker bei lebendigem Leibe habe begraben lassen. Er wird auch sonst als Unhold – und Faszinosum zugleich – dargestellt, als der große, böse, blutrünstige – aber eben doch notwendige – Tiger. (Schmidt-Glintzer 1990c) Diese negative Einschätzung nun wurde während der Zeit der Kulturrevolution beiseite geschoben; man setzte auf den starken, zentralistischen Staat, der nur noch Untertanen hat und keine Zwischenschichten kennt. Um solche Zwischenschichten drehten sich ja (und drehen sich bis heute) sämtliche Debatten über die Stellung der Intelligenz zum Staat. Zwar gab es während der Kulturrevolution einen starken antiintellektualistischen Trend, so daß etwa Funktionäre und Akademiker zur Land- oder Industriearbeit abgeordnet wurden, doch waren bestimmte Grundstrukturen wie die Vorstellung einer durch Erziehung und Bildung sich für Führungsaufgaben qualifizierenden Elite auch innerhalb der kommunistischen Bewegung bestimmend geblieben.

Die Orientierung an einer starken Herrscherpersönlichkeit kommt auch darin zum Ausdruck, daß sowohl von Yuan Shikai, dem mächtigen Militär der Jahrhundertwende, der von 1912 bis 1916

Präsident der Republik China war, als auch von Mao Zedong, jedenfalls zeitweise, die Kaiserwürde angestrebt wurde. Hier zeigt sich auch die Wirksamkeit des Einheitsstaatsideals, das durch die Demütigungen durch die Kolonialmächte eher verstärkt als relativiert worden war.

Es muß daher auch offen bleiben, ob Maos Charisma nur für bestimmte Generationen gilt, einschließlich derer, die besonders unter ihm gelitten haben. Denn in einer sublimierten Form folgte etwa die These Kate Xiao Zhous, die Bauern und nicht Deng Xiaoping hätten die Phase wirtschaftlicher Prosperität nach dem Ende der Kulturrevolution eingeleitet, der Lehre Maos von der tragenden Bedeutung der Bauern. Das Verständnis der herausragenden Rolle Mao Zedongs bliebe unvollständig, wenn nicht neben den zeitgenössischen sowie den historischen und insbesondere den psychosozialen Prädispositionen und Umständen auch die Mechanismen der Machtsicherung und des Machterhalts berücksichtigt würden.

Alle Versuche, ihn zu entmachten, verstand Mao Zedong ins Leere laufen zu lassen. Er, der sich auf die Armee und ein System persönlicher Beziehungen und Abhängigkeiten stützte, betrieb in den Jahren 1950 bis 1952 eine Kampagne gegen Konterrevolutionäre, bei der etwa 700.000 Menschen getötet wurden. Immer wieder konterte Mao Umsturzversuche. So versuchte er im Rahmen der am 27. Februar 1957 einsetzenden Hundert Blumen Kampagne seine Parteifreunde davon zu überzeugen, daß die 116 Jahre Kampf seit dem Opium-Krieg nunmehr beendet seien. Was in Ungarn passierte, sei in China unmöglich, da dort die Konterrevolutionäre vernichtet worden seien. Selbst wenn er dann zeitweise in den Hintergrund treten mußte, verschaffte sich Mao doch mit der Kulturrevolution eine neue Machtposition, so daß er 1969 als der große Sieger dastand, den dann auch einer seiner engsten Vertrauten und Mitstreiter, Lin Biao (1907-1971), 1971 nicht zu stürzen vermochte. Noch 1981 stellte die KPCh fest, daß Maos Verdienste seine Fehler und Versäumnisse überwiegen.

Die Erfahrungen mit der eigenen wechselvollen Geschichte, insbesondere mit den Demütigungen durch den Westen, einschließlich Rußlands, und mit Japan, mit dem nach seinem Sieg über Rußland im Jahre 1905 nach den Worten des Präsidenten der USA, Theodore Roosevelt, erstmals ein nichtwestliches Land in den Kreis der „zivilisierten Nationen“ aufgestiegen sei, lassen in China der Integration des Reiches höchste Priorität zukommen. Und auch angesichts der Entwicklungen in der Sowjetunion und in dem inzwischen in sieben Staaten zerfallenen Jugoslawien geht es in China darum, die Verfassung des eigenen Landes in den Köpfen zu stabilisieren. Denn in Köpfen begannen in Jugoslawien wie anderswo staatliche und gesellschaftliche Auflösungsprozesse, wie der Südosteuropaexperte Holm Sundhaussen feststellte. (Sundhaussen 2008) Daher geht es in China sowohl um die Eindämmung von ethnischem Nationalismus wie von partikularisierenden Religionsbewegungen.

Was aber heute in den Köpfen der Chinesen vor sich geht, ist nicht leicht zu ermitteln. Damit beschäftigen sich nicht nur Sinologen, sondern chinesische Sozialwissenschaftler reflektieren die Modernisierungsprozesse. Und was die Modernisierung betrifft, so hat Ende Oktober 2008 die chinesische Regierung eingeräumt, daß China nunmehr die USA im Ausstoß von CO<sub>2</sub> übertroffen habe.

Daß dieser Modernisierungspfad zur Revision ansteht, ist Thema bei uns wie in China, und sehr viel wird davon abhängen, ob wir diese zweite Modernisierung, die Gestaltung einer auf Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit gegründeten Lebensweise realisieren können.

Während bei uns manche Historiker wie Wolfgang Reinhardt angesichts der Entstaatlichungsprozesse von einem neuerlichen Mittelalter sprechen, ist in China die Überzeugung vorherrschend, bald in der Moderne angekommen zu sein.



Das Jahrhundert der chinesischen Revolution war auch ein Jahrhundert weitgehender Verwestlichung. Das folgende Jahrhundert, in dessen Mitte wir uns jetzt befinden, steht vor der Herausforderung, Modernisierung und Teilhabe zu organisieren, ohne eine vollständige Gleichförmigkeit aller Kulturen anzustreben. Viele Vorstellungen westlich-moderner Gesellschaften sind zum Ideal auf der ganzen Welt geworden. Das muß uns nicht mit Triumphgefühlen erfüllen, sondern erst wenn wir die langfristigen Modernisierungsgewinne und –verluste gegeneinander abwägen, und dies muß immer wieder neu unternommen werden, können wir die Hoffnung haben, daß es hierüber auch eine internationale Verständigung und durchaus auch einen Wettbewerb gibt.